

Predigt zu Römer 12, 1-8 von Mathias Witt

Gnade, Gnadengaben und der Leib Christi

Liebe Gemeinde,

ich habe kürzlich ein interessantes Telefonat mit einem guten Freund gehabt. Er ist zwar kein Christ, aber christliche Werte sind ihm durchaus wichtig. Er hatte ein paar sehr spannende Gedanken zum Thema Gebote: Er mutmaßte, dass sie gewissermaßen eine Gebrauchsanleitung für die Welt und den Umgang miteinander wären. Und da musste ich ihm durchaus zustimmen! Die meisten der Gebote regeln das Miteinander zwischen uns Menschen auf der Erde. Spannenderweise waren wir uns auch einig: Zu wissen, was richtig ist, bringt allein nichts – das Ganze scheitert daran, dass wir Menschen am Ende des Tages vor allem an uns selbst denken. Dieses Problem nenne ich christlich gesprochen „Sünde“. „Wir kriegen es allein einfach nicht auf die Kette und genau deswegen braucht der Mensch meiner Meinung nach Gott“, sagte ich ihm.

Im weiteren Verlauf redeten wir auch über das Zusammenspiel von Gottes Gerechtigkeit und seiner Gnade. In dem Rahmen zitierte er ein Stück Text von Martin Luther, in dem es um das Bereuen und Gerettet werden auf dem Sterbebett ging. Für ihn klang das so, als ob es am Ende egal wäre, wie man sein Leben lebt, solange man vor dem Sterben nur seine Sünden bereut. Nun ja, das mit der Gnade Gottes ist eine komplizierte Kiste, merkte ich, als ich es ihm zu erklären versuchte. Gott rettet die, die im letzten Moment ihres Lebens zu ihm finden genauso wie die, die ihr Leben lang mit ihm unterwegs sind. Irgendwie ungerecht, oder? Etwas weiterhelfen konnte ich ihm mit dem Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg: Sie fangen zu unterschiedlichen Zeiten mit der Arbeit an, bekommen aber am Ende des Tages alle den gleichen Lohn von einem Silbergroschen ausgezahlt. Diejenigen, die früher angefangen hatten, finden das ungerecht und beklagen sich. Kurzgefasst antwortet der Herr ihnen: 1. Ihr bekommt genau den Lohn, den ich euch versprochen habe. 2. Es steht mir völlig frei, mit meinem Besitz zu verfahren, wie ich will. (Vgl. Matthäus 20, 1-16) Um es in meinen Worten zusammenzufassen: Ob man nun gerettet wird, weil man kurz vor Schluss zu Gott findet oder schon viele Jahre

vorher, ist reine Großzügigkeit von Gott. Freuen sollte man sich in beiden Fällen.

Im weiteren Verlauf des Gespräches versuchte ich nun argumentativ darzulegen, warum man denn sein Leben anders leben sollte, wenn man auch am Ende noch „reinen Tisch“ machen könne. Und ich merkte, dass ich dabei ins Schwimmen geriet. Das beste Argument, das mir auf die Schnelle einfiel war, dass man Gottes Gnade nicht ernst nimmt, wenn man sein Leben bewusst ohne ihn lebt, nur, um sich dann auf dem Sterbebett „noch schnell bekehren“ zu wollen. Vor allem ist die ganze Sache mit Gott ja so viel größer als nur die Frage, ob man in den Himmel kommt. Wenn ich Gottes Gnade erlebe, verändert mich das und macht mich dankbar. Und diese Dankbarkeit ist einer der Gründe, sein Leben anders zu leben und nicht leichtfertig mit diesem großen Geschenk umzugehen.

Unser Predigttext für heute steht im Römerbrief. Im vorherigen Verlauf, besonders in Kapitel 3, hat Paulus schon ausgeführt, wie das mit der Gnade Gottes und dem gerettet werden durch den Glauben an Jesus Christus funktioniert. Er ist gewissermaßen die gleichen Stationen abgegangen, wie ich im Telefonat mit meinem Freund. Kurzgefasst: Wir sind so tief in Sünde verstrickt, dass wir nichts dazu beitragen können, um gerettet zu werden. Deshalb tut Gott selbst alles Nötige, um der Gerechtigkeit Genüge zu tun: Er tritt an unsere Stelle, nimmt selbst die Konsequenzen unserer Schuld und Sünde auf sich und stirbt am Kreuz. Damit zählen unsere Verfehlungen, unser Egoismus und unsere Sünde für ihn nicht mehr. Wir müssen diesen „Tausch“ nur für uns in Anspruch nehmen. Und das alles schenkt er uns, völlig umsonst, aus Gnade, weil er uns liebt. Nachdem Paulus über diese und andere Dinge gesprochen hat, kommt er zu der Frage, was aus Gottes Gnade folgen soll, wenn man sie erst einmal erlebt hat. Und dazu, wie Gottes Gnade durch uns als „Leib Christi“ weitere Menschen erreicht.

Der Predigttext steht in Römer 12, die Verse 1-8:

„¹Brüder und Schwestern, bei der Barmherzigkeit Gottes bitte ich euch: Stellt euer ganzes Leben Gott zur Verfügung. Es soll wie ein lebendiges und heiliges Opfer sein, das ihm gefällt. Das wäre für euch die vernünftige Art, Gott zu dienen. ²Und passt euch nicht dieser Zeit an. Gebraucht vielmehr euren Verstand in einer neuen Weise und lasst euch dadurch verwandeln. Dann könnt

ihr beurteilen, was der Wille Gottes ist: Ob etwas gut ist, ob es Gott gefällt und ob es vollkommen ist.

³Bei der Gnade, die Gott mir geschenkt hat, sage ich jedem Einzelnen von euch: Überschätzt euch nicht und traut euch nicht mehr zu, als angemessen ist. Strebt lieber nach nüchterner Selbsteinschätzung. Und zwar jeder so, wie Gott es für ihn bestimmt hat – und wie es dem Maßstab des Glaubens entspricht.

⁴Es ist wie bei unserem Körper: Der eine Leib besteht aus vielen Körperteilen, aber nicht alle Teile haben dieselbe Aufgabe. ⁵Genauso bilden wir vielen Menschen, die zu Christus gehören, miteinander einen Leib. Aber einzeln betrachtet sind wir wie unterschiedliche und doch zusammengehörende Körperteile. ⁶Wir haben verschiedene Gaben, je nachdem, was Gott uns in seiner Gnade geschenkt hat: Wenn jemand die Gabe hat, als Prophet zu reden, soll er das in Übereinstimmung mit dem Glauben tun. ⁷Wenn jemand die Gabe hat, der Gemeinde zu dienen, soll er ihr diesen Dienst leisten. Wenn jemand die Gabe hat zu lehren, soll er als Lehrer wirken. ⁸Wenn jemand die Gabe hat zu ermutigen, soll er Mut machen. Wer etwas gibt, soll das ohne Hintergedanken tun. Wer für die Gemeinde sorgt, soll sich voll für sie einsetzen. Wer sich um die Notleidenden kümmert, soll Freude daran haben.“

Die ersten beiden Verse drehen sich darum, dass wir nach Gottes Geboten leben sollen. Nicht, um uns zu beweisen oder um gerettet zu werden, sondern eben, *weil* wir gerettet sind. Und in diesem neuen geistlichen Leben sollen wir die Dinge beurteilen – nicht aus unserer weltlichen Perspektive, sondern der geistlichen, die von Gottes Gnade bestimmt ist. So, wie Gottes Sicht auf mich durch seine Gnade geprägt ist, soll auch meine Perspektive durch diese Gnade geprägt sein. Diese Gnade sieht mehr, als mir gelungen ist und viel mehr als das, was mir nicht gelungen ist. Und: Was mir gelungen ist und was nicht – das entscheidet nicht mehr über mich.

Ein Teil dieser Gnade ist auch, dass ich nun untrennbar mit Jesus verbunden bin. Paulus benutzt dafür das Bild eines Körpers. Ich bin so verwachsen mit Jesus, wie etwa mein kleiner Finger mit der Hand, dem Arm und dem ganzen Rest. Und nicht nur ich, sondern auch alle anderen Christen sind mit Jesus verwachsen. Dabei sagt Paulus nicht, es ist so, „als ob“ wir ein Leib wären – wir *sind* es, betont er. Und weil wir mit Jesus verwachsen sind, verändert er unsere Herzen.

Ganz wichtig im Bild des Körpers sind unsere Gaben, das, was wir können. Paulus vergleicht das mit den unterschiedlichen Funktionen, die jedes Körperteil hat. Luther übersetzte es noch mit „Gnadengaben“. Klingt erstmal komisch, ist dann aber sehr clever, wenn man es sich genau anschaut. Einerseits sind mir meine Begabungen von Gott mitgegeben; ich bin in vielerlei Weise *begnadet*. Andererseits erfahren andere Menschen Gottes Gnade und Liebe *durch* meine Gaben, wenn ich sie für sie einsetze. Teil des Leibes Christi zu sein heißt, meine „Gnadengaben“ zum Wohl anderer einzusetzen und einander damit zu dienen. Ein spannender Zusammenhang ist nebenbei bemerkt, dass „Gnade“ im griechischen „Charisma“ heißt, die „Gnadengaben“ „Charismata“. Und diese beiden hängen eng zusammen: Alle Christen leben aus der gleichen Gnade Gottes, dem gleichen „Charisma“, aber unsere Gaben, die „Charismata“, sind sehr vielfältig und verschieden. Eine Gnade, viele Gnadengaben.

Das macht auch das Bild des „Leibes Christi“ deutlich: Wir alle sind mit dem gleichen Haupt verbunden – Jesus. Er gibt uns Richtung und sagt, wo es lang gehen soll. Und wir Christen sind alle verschiedenen Teile des gleichen Körpers. Für Gott sind wir dabei aber nicht einfach eine von Abermilliarden Zellen, sondern jeder und jede hat seine ganz eigenen Gaben und Fähigkeiten. Der Leib Christi ist nicht wie ein Ameisen- oder Bienenkollektiv, wo man nur eine unter vielen ist. Jede und jeder einzelne ist wichtig und hat ganz individuelle Gaben von Gott mitbekommen. Und genauso, wie bei einem Körper, hat jeder besondere Funktionen und einen Platz im großen Ganzen.

Denn: Jeder von uns kann irgendetwas besonders gut. Du auch. Und egal, was es ist, jede Gabe ist für sich wertvoll und kann für deine Mitmenschen und zu Gottes Ehre eingesetzt werden. Paulus bringt in den Versen 6-8 ein paar Beispiele: Wer prophetisch reden kann, soll das in Übereinstimmung mit dem Glauben tun. Wer der Gemeinde dienen kann, also zum Beispiel gastfreundlich ist, soll das tun. Wer gut Dinge erklären kann, der soll lehren. Wer andere ermutigen und aufrichten kann, der soll das tun! Man könnte diese Liste noch um vieles erweitern. Vielleicht kannst du gut singen, Listen führen, dekorieren, kochen, Fahrräder reparieren, hast Geduld beim Zuhören oder bist handwerklich begabt. Alle diese Gaben kannst du für andere und damit zu Gottes Ehre einsetzen.

Und nicht nur unsere Stärken zählen zu diesen Gaben, sondern auch unsere Schwächen und wie wir mit ihnen umzugehen lernen! Gerade unsere Krisen sind gleichzeitig große Chancen, an denen wir reifen und wachsen können. Und von dieser Lebenserfahrung können dann andere sehr profitieren, wenn sie in der Klemme stecken.

Mit den eigenen Gaben und Fähigkeiten gibt es natürlich auch gewisse Risiken und Nebenwirkungen: Es gibt zwei Seiten, auf denen man „vom Pferd fallen“ kann. Auf der einen Seite kann man seine Gaben *überschätzen*, sich für wer weiß wie toll halten. Offenbar standen die Christen in Rom in dieser Gefahr. Deshalb schreibt Paulus ihnen: „³Überschätzt euch nicht und traut euch nicht mehr zu, als angemessen ist. Strebt lieber nach nüchterner Selbsteinschätzung. Und zwar jeder so, wie Gott es für ihn bestimmt hat – und wie es dem Maßstab des Glaubens entspricht.“ Wenn ich etwas gut kann und andere mir das auch so sagen, kann mir das zu Kopf steigen. Das ist völlig normal und menschlich. Aber solche Eitelkeiten können für das Miteinander und das gemeinsame Arbeiten gefährlich werden. Ich habe das bei einem großen Jugendgottesdienst erlebt, zu dem ich mit meiner Gemeindeclique des Öfteren gefahren bin. Einmal im Monat klemmte ich mich mit meinem frischen Führerschein hinter das Steuer eines alten Opel Kadett und wir tingelten gemeinsam nach Neumünster – zum sogenannten „Willi“. Dieser Gottesdienst war wirklich eine riesen Veranstaltung und seinerzeit mega beliebt und erfolgreich. Ich kenne nicht alle Details, warum er irgendwann eingestellt wurde, aber einer der Gründe war ein Wettstreit unter den Bands, habe ich gehört. Sie merkten, dass es ihnen irgendwann nur noch darum ging, wer besser und beliebter war – und dieser Konkurrenzkampf zerriss die Einheit mit der Zeit.

Natürlich kann es auch andersherum laufen. Viele Christen schätzen ihre Gaben viel zu gering ein. Man könnte biblisch sagen, sie „stellen ihr Licht unter den Scheffel“. Es gibt so viele wichtige Dienste, die nicht „vorne im Rampenlicht“ stattfinden. Ich kenne viele Menschen, die seit vielen Jahren treu im Hintergrund arbeiten. Die Dinge tun, die man erst dann bemerkt, wenn sie nicht mehr da sind. Das können so Dinge sein wie Listen zu pflegen. Im Gemeindehaus zu putzen. Briefe zu verteilen. Ich glaube, Gottes Liebe und Gnade zeigt sich auch oft gerade in den kleinen, stillen Begegnungen im Hintergrund. Wenn sich zum Beispiel jemand Zeit nimmt, einen einsamen

Menschen zu besuchen. Jemandem den Gemeindebrief vorbeibringt. Für andere betet.

Es ist gut, wenn wir in Bezug auf unsere Gaben zu einer „nüchternen Selbsteinschätzung“ kommen, wie Paulus das so nennt. Sie nicht zu überschätzen, aber auch nicht gering zu achten. **Zuversicht** ist auf der einen Seite das entscheidende Stichwort, **Demut** das auf der anderen.

Um fit und motiviert zu bleiben, hilft es auch, wenn alle Gaben ein *Maß* und eine *Richtung* haben, wie Paulus es in Vers 8 beschreibt: „Wer etwas gibt, soll das ohne Hintergedanken tun. Wer für die Gemeinde sorgt, soll sich voll für sie einsetzen. Wer sich um die Notleidenden kümmert, soll Freude daran haben.“ Man soll seine Gaben für seine Mitmenschen voll einsetzen; das ist die Richtung. Aber unser Dienst soll auch mit Freude und ohne Hintergedanken geschehen. Wenn meine Aufgabe irgendwann nur noch Last und sämtliche Freude verloren gegangen ist, dann ist vielleicht eine Pause oder eine andere Aufgabe angesagt. Und wenn ich eine Gegenleistung erwarte für das, was ich tue, wird es schwierig. Natürlich geschieht kein Dienst wirklich selbstlos. Und das ist auch in Ordnung, solange ich ehrlich mit mir selbst und anderen über meine Motivation dahinter bleibe (siehe dazu auch die Predigt vom 03.01.2021 über „geistliche Pubertät“!). Schwierig wird es dann, wenn man meint, Ansprüche an Gott stellen zu können. Wenn Gott doch dieses oder jenes tun müsste, weil ich alles für ihn gebe, weil ich so viel in der Gemeinde mitarbeite. Ebenso schwierig ist es, wenn ich anderen Gutes tue, um mir Gefälligkeiten zu sichern – etwa so wie der „untreue Verwalter“, der den Schuldnern seines Herrn ihre Schulden teilweise erlässt, um sich ihre Dankbarkeit zu sichern und sich später von ihnen versorgen zu lassen. (Vgl. Lukas 16, 1-9) Eine letzte Gefahr in Sachen *Maß* ist auch, welche Erwartungen ich an den Dienst von anderen lege. Dies zeigt sich besonders dann, wenn ich mein eigenes Engagement zum Maßstab für andere mache. Die Begabungen, die Gott uns Menschen mitgegeben hat, unterscheiden sich nicht nur in der Art und Weise voneinander, sondern auch darin, in welchem Umfang jeder einzelne in der Lage ist, sie einzubringen.

Natürlich bleibt gerade die Frage nach der Motivation hinter dem Dienst auch immer wieder ein neu finden und ausrichten. Es kann immer mal passieren, dass mir Macht und Anerkennung zu wichtig werden. Es bleibt ein

fortwährender Weg, zu nüchterner Selbsteinschätzung zu finden und ehrlich zu bleiben, warum ich einen Dienst tue.

Wenn ich das Ganze noch einmal kurz zusammenfasse, würde ich sagen: Gottes Gnade kam in die Welt und wurde Mensch. Jesus. Und er veränderte die Welt. Durch ihn und seinen Tod am Kreuz erfahren wir Gottes Gnade und Vergebung. Das verändert uns. Und als Teil seines Leibes haben wir das große Privileg, andere Menschen durch uns seine Gnade und Liebe erfahren zu lassen. Dafür wünsche ich uns die nötige Zuversicht und Demut, Freude und Kraft für den Dienst und das rechte Maß.

Amen.